

Effekte von psychosozialen Interventionen zur  
Vorbereitung von Pflegeeltern auf ihre Aufgabe:  
Ergebnisse einer systematischen Literaturrecherche.

Gottfried Spangler & Ina Bovenschen

Friedrich-Alexander-Universität Erlangen Nürnberg

Erlangen (2008)

Expertise im Auftrag des Deutschen Jugendinstituts

## 1 Einleitung

Wenn die leiblichen Eltern eines Kindes nicht gewillt oder nicht in der Lage sind, selbst für ein Kind zu sorgen (§ 1666 BGB), kann eine Fremdunterbringung des Kindes notwendig sein. Neben der Unterbringung in institutionellen Einrichtungen (Heimunterbringung) besteht hier die Möglichkeit zur Unterbringung in Pflegefamilien (Familienpflege). Heimunterbringung und Familienpflege unterscheiden sich in wesentlichen Punkten, insbesondere in der organisatorischen und sozialen Struktur und in der Qualifikation bzw. Professionalität der Betreuungspersonen.

In institutionellen Einrichtungen bzw. Kinderheimen erfolgt die Erziehung in von Pädagogen geleiteten Gruppen von in der Regel mehreren Kindern. Obwohl seit mittlerweile schon ein paar Jahrzehnten versucht wird, diese Gruppen im Hinblick auf die Gruppengröße und die Wohnorganisation familienähnlich zu strukturieren, so bleiben trotzdem Besonderheiten im Hinblick auf die Anzahl der Kinder der bei ihnen zu erwartenden psychischen Probleme und die Anzahl der beteiligten Erzieher und ihre durch Schichtpläne eingeschränkten zeitliche Anwesenheit. Die Familienpflege dagegen bietet eine Betreuungsform an, die dem natürlichen Familienkontext sehr ähnlich ist. Aus diesen Unterschieden resultieren insbesondere auch aus bindungstheoretischer Sicht Vor- und Nachteile.

Nachteile der Heimunterbringung liegen zum einen darin, dass aufgrund relativ großer Gruppengrößen die Verfügbarkeit von Erziehern für das individuelle Kind eingeschränkt sein kann und dass für die Kinder bedingt durch Arbeits- und Urlaubszeiten und Schichtpläne der ErzieherInnen nur eingeschränkt stabile Bezugspersonen zur Verfügung stehen. Dabei ist die mittlerweile häufig organisierte Installation von individuellen Bezugserziehern für die Kinder, die für das jeweilige Kind eine besondere Verantwortlichkeit insbesondere in emotionaler Hinsicht übernehmen, aus bindungstheoretischer Perspektive positiv zu bewerten (vgl. Unzner, 1999). Allerdings kommt es auch hier, nicht zuletzt aufgrund der relativ großen Fluktuation des pädagogischen Personals in der Heimerziehung, immer wieder zu Beziehungsabbrüchen. Die Kindergruppen in Kinderheimen weisen zum anderen nicht nur im Hinblick auf die Gruppengröße sondern auch im Hinblick auf psychologische Merkmale der Gruppenmitglieder Besonderheiten auf. Kinder in Kinderheimen haben in der Regel einen mehr oder weniger belastenden Erfahrungshintergrund, der durch Vernachlässigung, Misshandlung oder Missbrauch gekennzeichnet ist (z. B. Minnis, Everett, Pelosi, Dunn & Knapp, 2006; Walter, 2004). Dies kommt entsprechend in emotionalen Problemen und Verhaltensstörungen zum Ausdruck, wodurch mit einer größeren Anzahl von Konflikten und Problemen zu rechnen ist, so dass das Klima, in dem die Kinder aufwachsen entsteht, verstärkt durch emotionale Belastungen gekennzeichnet ist.

Diesen Nachteilen institutioneller Betreuungseinrichtungen stehen auch Vorteile gegenüber. Diese liegen zum einen in der Professionalität des Erziehungspersonals, welches für die Betreuung der Kinder pädagogisch ausgebildet bzw. spezifisch qualifiziert ist. Zum anderen sind in den institutionellen Einrichtungen in der Regel psychologische und therapeutische Dienste angegliedert, die eine regelmäßige Supervision ermöglichen, bei bestehenden Problemen begleitende therapeutische Maßnahmen leicht organisierbar machen und bei akuten Problemen eine unmittelbare Unterstützung ermöglichen. Solche spezifisch auf die Bedürfnisse der Pflegefamilien abgestimmte therapeutische und beraterische Unterstützung steht diesen nicht obligatorisch direkt zur Verfügung, obwohl nach Gabler (2008) von einem entsprechenden Bedarf auszugehen ist.

Ein wesentlicher Vorteil der Unterbringung in Pflegefamilien liegt darin, dass Kinder dort die Möglichkeit haben, Beziehungen zu im Wesentlichen durchgängig verfügbaren Bezugspersonen aufzubauen, die bei dauerhaft angelegten Pflegeverhältnissen langfristig zur Verfügung stehen, und die bei Kurzzeit- bzw. Bereitschaftspflegen in Übergangsphasen durch ihre durchgängige emotionale Unterstützung Bindungsbedürfnisse zuverlässig erfüllen können. Trotzdem kommt es auch bei Pflegeverhältnissen relativ häufig zu Abbrüchen, so dass auch hier die Kinder Bezugspersonenwechsel bzw. Beziehungs- oder Bindungsabbrüche wiederholt ausgesetzt sein können. Weitere Vorteile einer Unterbringung in Pflegefamilien sind der erheblich geringere notwendige Kostenaufwand sowie die Vermeidung einer Stigmatisierung der Kinder als „Heimkinder“.

Diesen Vorteilen steht bei Pflegefamilien der Nachteil gegenüber, dass Pflegeeltern in der Regel keine einschlägige professionelle Ausbildung besitzen. Erziehung wird in unserer Gesellschaft als Elternrecht zugestanden und somit wird Erziehungsfähigkeit Eltern (auch ohne Ausbildung) grundsätzlich unterstellt und nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch (§1666) nur bei Hinweisen auf Gefährdung des Kindeswohls in Frage gestellt. Da bei Pflegeeltern in Deutschland keine pädagogische Ausbildung verlangt wird, erfolgt auch hier Erziehungsfähigkeit grundsätzlich unterstellt. Allerdings stellt sich, auch wenn sich Pflegeeltern im Hinblick auf ihre Erziehungsfähigkeit häufig aufgrund bereits erfolgter Erziehung von eigenen Kindern schon bewährt haben, ob die vorliegenden Erziehungskompetenzen für die Betreuung und Erziehung von Pflegekinder mit belastenden Erfahrungshintergründen und daraus resultierenden Emotions- und Verhaltensproblemen ausreichend ist.

Will man die bindungspsychologischen, sozialen und finanziellen Vorteile einer Unterbringung von Kindern in Pflegefamilien nutzen und gleichzeitig die Nachteile vermeiden, muss dafür Sorge getragen werden, dass erforderliche Erziehungskompetenzen bei den Pflegeeltern in ausreichendem Maße gegeben sind. Um möglichst erziehungskompetente Pflegeeltern zu bekommen, bestehen im Prinzip zwei Möglichkeiten. Zum einen könnte versucht werden Pflegeeltern auszuwählen, bei denen man aufgrund ihrer bisherigen Erfahrungen und ihrer erziehungsrelevanten Kompetenzen und Persönlichkeitsmerkmale davon ausgeht, dass sie den Aufgaben der Erziehung von Kindern mit

Belastungshintergrund gewachsen sind. Dazu müssten dann entsprechende Selektionsverfahren bzw. diagnostische Instrumente entwickelt werden. Dies würde allerdings voraussetzen, dass ausreichend viele Bewerber für eine Tätigkeit als Pflegeeltern zur Verfügung stehen, so dass überhaupt eine Auswahl getroffen werden kann. Dies scheint allerdings derzeit in Deutschland häufig nicht der Fall zu sein, da die Nachfrage von Jugendämtern nach Pflegeeltern in der Regel größer ist, als die Bereitschaft von Eltern, eine solche Aufgabe zu übernehmen (s. a. Chamberlain, Moreland & Reid 1992). Somit ist einer anderen Möglichkeit verstärkt Aufmerksamkeit zu schenken, nämlich Pflegeeltern entsprechend den Anforderungen auf ihre Aufgabe vorzubereiten bzw. sie entsprechend auszubilden. Formelle Ausbildungsvoraussetzungen oder -vorschriften für Pflegeeltern existieren in Deutschland nicht. Eine Vorbereitung erfolgt wahrscheinlich häufig vor Ort durch Pflegekinderdienste in mehr oder minder geringen Ausmaß, allerdings wohl in eher unsystematischer Weise.

Aufgabe der vorliegenden Expertise war es, eine systematische Literaturrecherche vorzunehmen, um herauszufinden, ob es im deutschsprachigen Raum oder international systematische Verfahren (Ausbildungs- oder Trainingsprogramme) zur Vorbereitung von Pflegeeltern gibt, deren Validität und Effizienz durch systematische Studien belegt wurde. Dazu sollte die zu diesem Thema vorliegende nationale und internationale wissenschaftliche Literatur gesichtet und im Überblick dargestellt und bewertet werden. Bei der Auswahl der Studien wurde ein gewisses Mindestniveau bezüglich wissenschaftsmethodischer Standards für empirische Arbeiten vorausgesetzt, so dass Ansätze nicht berücksichtigt wurden, wenn die empirische Befundlage für eine fundierte Bewertung nicht ausreichte.

Ursprünglich war beabsichtigt, Meta-Analysen durchzuführen, die es ermöglichen würden, spezifische Befunde auf ihrer Robustheit zu prüfen. Aufgrund der geringen Anzahl von Studien, die zu diesem Thema vorliegen, ist eine Meta-Analyse allerdings nicht sinnvoll. Aus diesem Grund werden die Studien im Einzelnen vorgestellt.

## **2 Methodische Vorgehensweise: Literaturrecherche und Literaturauswahl**

Zur Literaturrecherche wurden die Literaturdatenbanken „PsycInfo“, „Psyndex“, „Medline“ und „Psychology and Behavioral Sciences Collection“ verwendet. Mit Stichwörtern wie „foster care“, „preservice“, „intervention“, „training“ und „evaluation“ wurde nach einschlägigen wissenschaftlichen Arbeiten (in deutscher oder englischer Sprache) gesucht. Aus den Suchergebnissen wurden dann diejenigen Arbeiten ausgewählt, in denen Programme zur Vorbereitung von Pflegeeltern auf ihre Aufgaben beschrieben und systematisch auf ihre Wirksamkeit geprüft wurden. In einigen Studien erhielten Pflegeeltern sowohl vorbereitend als auch parallel zum bestehenden Pflegeverhältnis

ein Training bzw. therapeutische und beraterische Angebote. In Fällen, bei denen die Effekte nicht separat für das vorbereitende Training berichtet wurden, wurden diese Studien in der Expertise von Bovenschen und Spangler (2008) einbezogen.

Aufgrund der relativ geringen Anzahl der aus der Literaturrecherche resultierenden wissenschaftlichen Arbeiten wurde keine weitere Einschränkung vorgenommen. Nicht verwendet wurden allerdings Einzelfallstudien oder Studien mit zu eingeschränktem Inhaltsbereich (beispielsweise ein Training zum Wissen über kindliche Ernährung im Säuglingsalter). Ergänzt wurde die Literaturrecherche anhand der Datenbanken durch weitere Studien, auf die wir im Rahmen der Recherchen durch Querverweise gestoßen waren. Einige der gefundenen Arbeiten erwiesen sich bei der Beschaffung als nicht auffindbar oder verfügbar. Der Grund dafür lag häufig darin, dass sie aus eher „exotischen“ Fachzeitschriften mit lokaler Verbreitung stammten, die nicht oder nicht mehr zugänglich waren.

Nach der Auswertung der Literatur existiert nur eine sehr begrenzte Anzahl von systematischen Verfahren zur Vorbereitung von Pflegeeltern, die darüber hinaus nur teilweise oder meist unzureichend evaluiert wurden. Insgesamt ist festzuhalten, dass es der wissenschaftlichen Literatur nach keine systematischen Vorbereitungsverfahren aus dem deutschsprachigen Raum gibt, wobei sich auch keine Hinweise auf ggf. bestehende Verfahren ergaben, die nicht systematisch geprüft wurden. Dies schließt nicht aus, dass solche tatsächlich existieren, aber ggf. wurden sie dann zumindest nicht einschlägig publiziert.

Identifizierte Verfahren stammen aus der amerikanischen Literatur. Auf diese wird im Folgenden im Einzelnen näher eingegangen. Aus methodischer Perspektive ist generell anzumerken, dass die vorhandenen Evaluationsstudien in der Regel ein relativ geringes Qualitätsniveau aufweisen. So fehlen häufig teilweise oder überwiegend essentielle methodische Voraussetzungen, die zuverlässige Schlussfolgerungen ermöglichen (wie Messwiederholungsdesign, Kontrollgruppendesign etc.). Zudem bezog sich die Evaluation in der Regel weniger auf elterliche Verhaltenskriterien oder kindliche Verhaltenskriterien sondern vielmehr auf wenig aussagekräftige Parameter wie beispielsweise die Zufriedenheit der Pflegeeltern.

Die in die Analyse einbezogenen Studien werden im Folgenden angeordnet nach den zugrundeliegenden Trainingsprogrammen der Reihe nach bezüglich des Ziels und der methodischen Vorgehensweise (Design, Stichprobe, Interventionsmethodik, abhängige Variablen etc.) kurz beschrieben und bewertet. Anschließend erfolgt dann eine abschließende Diskussion im Hinblick auf sich daraus ergebende Konsequenzen.

### 3 Ergebnisse

#### 3.1 Foster Parent Training Program (Boyd & Remy, 1978)

Boyd und Remy (1978) berichteten über die Evaluation eines nicht näher benannten Trainingsprogramms für Pflegeeltern. Dabei handelt es sich um einen „Preservice“ für angehende Pflegeeltern, der allerdings auch Pflegeeltern mit bereits bestehenden Pflegeverhältnissen angeboten wurde. Ausgangspunkt für das Programm war das Problem der Jugendhilfe, Pflegeeltern nicht nur zu gewinnen, sondern sie langfristig auch zu behalten. Dabei wurde auf die bei der relativ häufig auftretenden baldige Rückgabe der Pflegeelternlizenz (in der vorliegenden Studie bei 46 % der Pflegeeltern innerhalb von zwei Jahren) bei den Beteiligten auftretenden erheblichen finanziellen und psychischen Kosten bzw. die emotionaler Belastung verwiesen. Emotionale Belastung entsteht dabei nicht nur bei den Pflegekindern durch (ggf. erneute) Trennungen und Beziehungsabbrüche bzw. einen dadurch notwendigen Wechsel der Bezugspersonen, sondern auch bei den Pflegeeltern, bei denen neben den negativen Beziehungsempfindungen insbesondere auch ein eigenes Misserfolgs- oder Versagenserleben in Verbindung mit starken Schuldgefühlen im Vordergrund steht.

Eine zeitlich beschränkte Pflegeeltern-tätigkeit widerspricht dem Bedürfnis der Pflegekinder nach langfristigen und zuverlässigen Beziehungen. Eines der Hauptziele des Trainings bestand deshalb darin, zu verhindern, dass die Pflegeeltern ihre Lizenz wieder zurückgaben, und es sollte untersucht werden, welche Konsequenzen aus dem Trainingsprogramm resultierten und wie entsprechende Effekte entstanden. Das Training selbst wurde in der Studie leider nicht näher beschrieben, es wurde nur vermerkt, dass es sich um ein „intensives“ verhaltensorientiertes Programm mit 16-wöchiger Dauer handelte, das bei Familien mit Hochrisikokindern durch Hausbesuche ergänzt wurde. Weitere Angaben zum Programm waren nicht zu eruieren.

Die Studie wurde mit 105 Pflegefamilien mit insgesamt 267 Pflegekindern durchgeführt, wobei als Analyseeinheit die Pflegekinder verwendet wurden. Es wurden Pflegeeltern einbezogen, die zu einem bestimmten Stichtag lizenziert waren und in der Zeit davor ein Training absolviert hatten. Zu Beginn der Studie wurden bei den Familien Eingangsdaten erhoben, zwei Jahre später erfolgte die Outcome-Datenerhebung. In 55 Fällen erhielten die Eltern das Training als vorbereitendes Training vor der in Pflegeaufnahme eines (neuen) Kindes. Als Kontrollgruppe fungierten 113 Fälle, die nach dem Trainingstermin in Pflege genommen wurden, ohne dass die Pflegeeltern vorher einen Trainingskurs absolviert hatten. Bei diesen beiden Gruppen wurde das Training als Vorbereitungstraining („Preservice“) verwendet. Das Vorbereitungstraining bezog sich hier auf die Platzierung der Pflegekinder aber nicht zwingend auf das erste Pflegekind der Familien, da die Pflegeeltern teilweise schon vorausgehende Erfahrungen mit Pflegekindern hatten. Bei einer weiteren Gruppe von 27 Kindern nahmen die Eltern am Training teil, nachdem sie die Kinder in Pflege genommen hatten.

Als Kontrollgruppe hierzu wurde eine Gruppe von 40 Fällen einbezogen, die ebenso nach dem Trainingstermin schon Pflegekinder hatten. Bei den letzten beiden Gruppen wurde das Training im Sinne einer begleitenden Weiterbildung der Pflegeeltern („Inservice“) angewandt.

Als Outcome-Variablen wurde der Platzierungsstatus des Kindes (Rückkehr in Ursprungsfamilie, Adoption, Verbleib in Pflegefamilie, Platzierung in andere Pflegefamilie oder Einrichtung), die Platzierungsdauer des Kindes in der Pflegefamilie, die Beurteilung des Platzierungserfolgs durch die Pflegeeltern sowie deren Entscheidung verwendet, ihre Lizenz zu behalten oder zurückzugeben.

Methodische Probleme bestanden in der fehlenden Unabhängigkeit der Fälle (mehrere Kinder pro Pflegefamilie), der fehlenden randomisierten Auswahl der trainierten Eltern (Selbstselektion für Teilnahme am Training), der fehlenden randomisierten Zuordnung der Pflegekinder zu Pflegeeltern aus der Trainings- oder Kontrollgruppe und der Durchführung des Trainings nach Einleitung des Pflegeverhältnisses. Eine Analyse der Eingangsvoraussetzungen zeigte, dass die am Training teilnehmenden Eltern sich nicht in Verhaltenskompetenzen unterschieden, aber mehr Vorerfahrung mit Pflegekindern hatten, ihre Pflegekinder etwas älter und häufiger Mädchen waren und ihre Lizenz schon länger besaßen. Bei den Eltern, bei denen sich das Kind zum Zeitpunkt des Trainings schon in der Familie befand („Inservice“), zeigte sich zudem, dass zusätzlich die Kinder trainierter Eltern mehr frühere Platzierungen hatten und Verhaltensunterschiede aufwiesen. Dies weist daraufhin, dass diese Eltern ggf. durch bestehende Probleme mit den Kindern zum Training motiviert wurden.

Bei der Datenanalyse wurde regressionsanalytisch vorgegangen und es wurden Eingangsvoraussetzungen kontrolliert. Den Befunden nach erwies sich das Training als erfolgreich. Bei den Pre-service-Gruppen hatten die Pflegekinder, deren Eltern ein Training absolviert hatten, nach zwei Jahren einen besseren Platzierungsstatus (besonders bei jüngeren Kindern) und eine längere Verweildauer, während ihre Pflegeeltern gleichzeitig das Pflegeverhältnis häufiger als erfolgreich bezeichneten und die Lizenz seltener zurückgaben. Gleichzeitig kompensiert das Training negative Effekte von elterlichen Ausgangsmerkmalen (Vorerfahrungen, Stress) und kindlichen Ausgangsmerkmalen (Alter, Platzierungsstatus), die sich in der untrainierten Gruppe als Prädiktoren erwiesen. Bei den Inservice-Gruppen waren die Befunde schwächer, insbesondere ergaben sich Hinweise auf die Selbstselektion in der Trainingsgruppe im Hinblick auf Probleme der Kinder.

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass dieses Training Effekte aufweist, insbesondere auch Effekte, die sich in konkreten Outcome-Variablen aufseiten der Kinder (Platzierungsstatus) und aufseiten der Eltern (Lizenzrückgabe) zeigen. Darüber hinaus scheint das Training den negativen Einfluss anderer Faktoren auf die Outcomevariablen zu moderieren bzw. zu nivellieren. Allerdings, und dies ist ein wesentliches Manko dieser Studie, ist nicht auszuschließen, dass die Effekte auch durch Unterschiede in den Eingangsbedingungen, v. a. im Hinblick auf Vorerfahrungen der Pflegeeltern erklärt werden können.

### 3.2 Das PRYDE – Programm (Hawkins, Meadowcroft, Trout, & Luster, 1985)

Beim PRYDE-Programm („Pressley Ridge Youth Development Extension“) handelt es sich um ein spezielles Preservice-Programm für Pflegeeltern von hochproblematischen („troubled“) Kindern. Das Training hat einen zeitlichen Umfang von 25 Stunden (10 x 2½ Stunden) und sollte Pflegeeltern quasi zu „Ko-Therapeuten“ für ein verhaltenstherapeutisches Behandlungsprogramm ausbilden. Die Grundidee war, Problemkinder nicht in Gruppen, sondern im Kontext von normalen Familien zu behandeln. Im Projekt wurden zunächst Eltern nach strengen Maßstäben („well adjusted educated couples“) ausgesucht, die dann nach erfolgreicher Absolvierung des PRYDE-Programms ein Problemkind in Pflege nahmen.

PRYDE ist streng verhaltenstheoretisch ausgerichtet. Behandelte Themen sind u. a. soziale Verstärkung, Verhaltensanalysen, aktives Zuhören, Ich-Botschaften, Vermittlung von Fertigkeiten, Regelaushandlung, Time-out, Verstärkung inkompatiblen Verhaltens, Löschung, Beziehungsaufbau, Unterstützung bei der Bildung von Freundschaften, Stressmanagement und Elternevaluation. Von den Eltern wird verlangt, täglich ihr Verhalten gegenüber den Kindern zu dokumentieren und deren Verhalten zu evaluieren. Die Kinder erhalten Pluspunkte für positives bzw. angemessenes Verhalten sowie Minuspunkte für unangemessenes Verhalten. Bei Akkumulation von Pluspunkten können unterschiedliche Niveaus von Privilegien für den nächsten Tag erworben werden. Zusätzlich steht den Eltern ein 24-Stunden-Telefondienst zur Verfügung und sie erhalten Supervision und Beratung bzw. Instruktion vor Ort. Das Elternverhalten wird auch laufend evaluiert.

Nach Angaben der Autoren ist das Programm erfolgreich. Es werden allerdings nur Prozentzahlen ohne statistische Absicherung berichtet. Im ersten Jahr konnten 44% der Jugendlichen PRYDE erfolgreich verlassen und in weniger restriktive Settings (Ursprungsfamilien, reguläre Pflegefamilien, Unabhängigkeit) entlassen werden, im zweiten Jahr stieg der Prozentsatz auf 82%. Nur einer von 28 erfolgreich entlassenen Jugendlichen kam innerhalb von 6 Monaten mit der Jugendhilfe oder dem Jugendgericht in Kontakt. Weitere Hinweise auf den Erfolg des Programms ergaben sich aus den positiven Evaluationen der Jugendlichen selbst (Bewertung der Pflegeeltern mit Fragebogen), aus den Ratings aufgrund der elterlichen Tagesprotokolle, aus der Bewertung des Unterstützungspersonals durch die Pflegeeltern und der geringe Dropoutrate der Pflegeeltern.

Eine fundierte Bewertung dieser Befunde ist kaum möglich, da statistische Angaben fehlen, vorliegende Eingangsdaten nicht einbezogen wurden und insbesondere keine Vergleichsdaten aus einer Kontrollgruppe vorliegen. Der Vorbereitungskurs bereitet auf ein familienbasiertes verhaltenstherapeutisches Erziehungsprogramm mit intensiven zusätzliche Hilfen bzw. professionellen Unterstützungsmaßnahmen vor, von dem aus wohl auch die Hauptwirkung zu erwarten ist. Effekte können also nicht ausschließlich diesem Preservice zugeschrieben werden.

### 3.3 Das MAPP – Programm (Model Approach, 1987)

MAPP (Model Approach to Partnership in Parenting) bzw. die überarbeitete aktuelle Version MAPP/GPS (Model Approach to Partnership in Parenting/Groups Selection and Participation of Foster and/or Adoptive Families) ist ein in den Vereinigten Staaten von Amerika vielfach angewandtes Programm zur Vorbereitung von Pflegeeltern auf ihre Aufgaben, trotzdem aber nur wenig evaluiert.

Das generelle Ziel ist, angehenden Pflegeeltern Wissen, Einstellungen und Fertigkeiten zu vermitteln, die notwendig sind, um effektive und zufriedene Pflegeeltern zu werden. (Model Approach, 1987). Inhalte des MAPP sind u. a. das Informationen über Pflegesystem, Jugendhilfe und Unterstützungsmöglichkeiten, Rechte und Verantwortlichkeiten von Pflegeeltern, Kooperation mit Jugendhilfe und biologischen Eltern, der Weg der Kinder in die Pflegefamilien und die Ursachen dafür, die Dauer der Platzierung, Bindung und Verlust bei Pflegekindern, die Beziehung des Kindes zur Ursprungsfamilie und der Einfluss des Pflegeverhältnisses auf die Ursprungsfamilie, Weggang der Kinder aus der Pflegefamilie, Verhaltensregulation und Disziplinierungsstrategien sowie der Einfluss der Aufnahme eines Pflegekindes auf die Familie. Das Programm erstreckt sich zeitlich über 10 (bezüglich des Stundenaufwands nicht näher beschriebene) Einzeltermine. Das Lehrkonzept schließt Vortrag, Gruppendiskussionen, Rollenspiele und Übungen ein.

In dieser ursprünglichen Version wurde MAPP erstmals 1991 evaluiert (Lee & Holland, 1991). In der Studie wurden 17 Trainingsteilnehmer mit einer Vergleichsgruppe von 12 Nicht-Teilnehmern verglichen. Zur Evaluation wurde ein Erziehungseinstellungsfragebogen vor und nach dem Training verwendet, der Entwicklungserwartungen, Einstellung zu körperlicher Bestrafung und zu Eltern-Kind-Rollen sowie Empathie gegenüber kindlichen Gefühlen erfassen sollte. Die Evaluation verlief negativ, es zeigten sich keinerlei signifikante Unterschiede zwischen der Trainings- und der Kontrollgruppe.

Die Ziele von MAPP/GPS waren etwas differenzierter: Im Zusammenhang mit dem Training sollen Pflegeeltern sich der Stärken und Schwächen der eigenen Familie bewusst werden und sollen lernen mit den Schwächen umzugehen und die Stärken zu nutzen. Ebenso sollen sie in die Lage versetzt werden Stärken und Schwächen von Pflegekindern (die vernachlässigt, misshandelt oder missbraucht wurden) zu erkennen und sie zu nutzen bzw. mit ihnen umzugehen. Sie sollen befähigt werden, eigenverantwortliche fundierte Entscheidungen zu treffen, insbesondere bezüglich Ihrer Befähigung zur Pflegeelternschaft. Sie sollen in ihrer Kommunikationsfähigkeit gegenüber Kindern gefördert und zur Kooperation mit den Wohlfahrtsdiensten und mit den Ursprungseltern angeregt werden. Sie sollen darauf vorbereitet werden, dass ein Pflegekind die eigene Familie unmittelbar und langfristig beeinflusst, dass die eigene Familie auch die Ursprungsfamilie beeinflussen wird. Schließlich sollen sie Kompetenzen entwickeln, die sie befähigen mit aus der Pflugschaft re-

sultierenden Themen und Problemen umzugehen und die Pflegekinder darin zu unterstützen. Dies bezieht sich auf Bindung und Verlust, Verhaltensregulation der Kinder, die Beziehungen der Kinder zu ihrer Ursprungsfamilie, ihr Selbstwertgefühl und ihre Identitätsentwicklung, die Gestaltung einer sicheren und gesunden Entwicklungsumgebung und den Umgang mit Problemen, die zu Pflegeabbrüchen führen.

Eine Evaluationsstudie mit dem überarbeiteten Training MAPP/GPS wurde 2003 veröffentlicht (Puddy & Jackson, 2003). In der Evaluationsstudie wurden 62 Trainingsteilnehmer mit einer Kontrollgruppe von 20 nicht trainierten künftigen Pflegeeltern verglichen. Es wurde ein Pre-Post Design verwendet. Zu Beginn und am Ende des etwa 10-wöchigen Trainings (und für die Kontrollgruppe zu zwei Zeitpunkten in etwa gleichem Zeitabstand) erfolgte jeweils die Datenerhebung unter Verwendung drei verschiedener Verfahren. Zum einen wurden ein Fragebogen zum Wissen über Lerninhalte des Trainings und einer zu allgemeinem Wissen über elterliche Erziehungskompetenzen (Verstärkung gewünschten, Löschung und Bestrafung unerwünschten Verhaltens; Vermeiden von Erziehungsfehlern, Belohnungssysteme, Erziehungsverträge, Anweisungen geben, aktives Zuhören, Selbstwert fördern, als gutes Modell fungieren) vorgegeben. Zum anderen wurden die Eltern gebeten, Erziehungssituationen anhand von Videoclips im Hinblick auf die Angemessenheit des Erziehungsverhaltens einzustufen.

Im separaten Prä-Post Vergleich zeigten sich in der Trainingsgruppe deutliche Effekte in den Parametern aller drei Verfahren, nicht aber in der Kontrollgruppe kaum der Fall war. Beim simultanen Vergleich der beiden Gruppen traten jedoch nur relativ wenig statistisch bedeutsame Effekte auf, so dass auch die Autoren den Schluss zogen, dass das MAPP/GPS sich nur wenig effektiv gezeigt habe, Eltern auf die Pflegeelternschaft vorzubereiten.

Diese Evaluationsstudie zeigt ein angemessenes Design mit Prä- und Postmessungen sowie mit Verwendung einer Kontrollgruppe. Die verwendeten Evaluationskriterien beziehen sich allerdings nur auf unmittelbar nach dem Training auftretende Lerneffekte, die zum einen in Fragebögen zum anderen in der videobasierten Beurteilung von Erziehungssituationen zum Ausdruck kommen. Längerfristige oder nachhaltige Effekte bezüglich der Entwicklung des Pflegekinds und des erfolgreichen Agierens als Pflegeeltern wurden nicht untersucht. Aufgrund der geringen Unterschiede zwischen der Trainings- und Kontrollgruppe kann allerdings von einer Wirksamkeit des Preservice Trainings nur sehr eingeschränkt ausgegangen werden.

#### 3.4 Das NOVA – Programm (Fees et al., 1998)

In einer Studie von Fees et al. (1998) wurde das NOVA Foster Parent Preserve Training verwendet. Die Hauptfragestellung war, inwieweit ein Preserve Training Pflegeeltern hilft, das kritische erste Jahr zu überstehen. Die der Studie zugrunde liegende Stichprobe bestand aus 48 prospektiven Pfl-

gemütern, die das 12-stündige (in der Publikation aber nicht näher beschriebene) NOVA Training absolvierten und anschließend die Pflegelizenz bekamen und innerhalb von 12 Monaten auch ein Kind erhielten. Im Prä-Test wurden anhand von Fragebögen demographische Informationen und Wissen und Einstellungen zu Elternschaft und Pflege sowie Erfahrungen mit Kindern erfasst. Zwölf Monate nach dem Training wurden wieder per Fragebogen Einstellungen zur Pflege und insbesondere die Zufriedenheit mit dem Training und der Zufriedenheit mit der Tätigkeit als Pflegeeltern im Hinblick auf Rollenanforderungen, Unterstützung und persönliche Bedürfnisse. Bei den Analysen wurde geprüft, inwieweit (unter Kontrolle von Ausgangsbedingungen, z. B. Vorerfahrungen mit Kindern) die Zufriedenheit mit dem Training die Zufriedenheit mit der Pflegeelternschaft vorher sagt.

Die Befunde waren nur spärlich. Es zeigte sich nur ein Zusammenhang zwischen der Trainingszufriedenheit und der Zufriedenheit mit den Rollenanforderungen. Die Aussagekraft der Studie ist gering. Es werden keine näheren Informationen zum Trainingsprogramm präsentiert. Die statistischen Befunde beziehen sich nicht auf das Prä-Post-Design von Einstellungen zur Pflege, sondern beschränken sich im Wesentlichen auf den Versuch, die Zufriedenheitsparameter vorherzusagen. Eine Kontrollgruppe wurde nicht verwendet.

Weitere Studien oder Informationen zu diesem Trainingsprogramm konnten nicht eruiert werden. Aus der aktuellen Homepage von NOVA kann entnommen werden, dass mittlerweile als Pre-service PRIDE verwendet wird.

### 3.5 Das PRIDE – Programm

PRIDE ist ein relativ weit verbreitetes Preservice-Programm, ist aber trotzdem bislang wenig evaluiert. Zentrale Themen dieses Programms sind notwendige Kompetenzen (Wissen und Fertigkeiten) von Pflegeeltern in fünf Bereichen: Schutz und Förderung für die Kinder; Eingehen auf Entwicklungsbedürfnisse und Entwicklungsdefizite der Kinder; Unterstützung der Beziehungen des Kindes mit seinen Familien; Unterstützung der Kinder beim Aufbau von sicheren, förderlichen und dauerhaften Beziehungen; und Arbeiten in einem professionellen Team (Illinois Department of Children and Family Services, 1996). Darüber hinaus sollen die Pflegeeltern befähigt werden, fundierte Entscheidungen bezüglich ihrer Bereitschaft, ihrer Fähigkeit und ihren Ressourcen zur Übernahme von Pflegeaufgaben zu treffen. Es wird darüber hinaus davon ausgegangen, dass das Preservice Training eine gute Ausgangsbasis darstellt, die durch das ebenfalls angebotene Inservice-Training ergänzt werden muss.

Das Consortium for Child Welfare verwendet PRIDE und bringt in einem Bericht (2003) Evaluationsdaten, wonach am Ende des Trainings einerseits sich die trainierten prospektiven Pflegeeltern als äußerst zufrieden beschrieben und andererseits die Trainer unterschiedliche elterliche Kom-

petenzbereiche als fast maximal schilderten. Das Wissen der Pflegeeltern über die Kinder zeigte über das Training hinweg meist geringe Anstiege, war aber schon vor dem Training im Durchschnitt relativ groß. Die Befunde werden deskriptiv dargestellt und statistisch nicht überprüft. Vergleichsdaten aus einer Kontrollgruppe liegen nicht vor.

PRIDE wurde Ende der 90er Jahre von einer Reihe europäischer Länder (Niederlande, Norwegen, Großbritannien, Dänemark, Ungarn, Polen, Estland) aus Amerika übernommen (Herczog, van Patee, & Pasztor, 2001). Es liegen dazu aber noch keine Evaluationsdaten vor.

Mittlerweile wurde eine neuere Evaluationsstudie vorgelegt (Christenson & McMurtry, 2007), an der 228 prospektive Pflegeeltern teilnahmen (bei 69 davon handelte es sich um Verwandtschaftspflege). Diese absolvierten über 2½ Monate hinweg das PRIDE Preservice Training mit 9 dreistündigen Sitzungen, die durch Hausbesuche ergänzt wurden. Das Lehrkonzept beinhaltete ein individuelles Manual, Videoaufnahmen, Selbstinstruktion und Hausaufgaben. Zur Evaluation wurde ein selbst entwickelter Fragebogen verwendet, der neben demographischen Variablen 20 Fragen zu Themen aus dem Kompetenzcurriculum enthielt, und der vor und nach dem Training vorgelegt wurde. Den Befunden nach zeigten sich positive Veränderungen im Kompetenzwissen, allerdings liegen keine Vergleichsdaten aus einer Kontrollgruppe vor.

Eine systematische aussagekräftige Evaluation von PRIDE liegt nicht vor. Obwohl es in den USA häufig verwendet und mittlerweile in einigen europäischen Ländern implementiert ist, liegen außer einer amerikanischen Studie keine Evaluationsergebnisse vor. Die vorhandene Studie kaum als aussagekräftig zu werten, da zum einen keine Kontrollgruppe verwendet wurde und sich zum anderen die Evaluation nur auf die Lerneffekte im Hinblick auf die Kursinhalte unmittelbar am Ende des Trainings bezogen und langfristige Outcome-Variablen bei den Kindern und Eltern nicht erfasst wurden.

### 3.6 Das Foundation for Fostering – Programm (Cook & Fletcher, 2005)

Das Foundation for Fostering (FFF) ist ein im Bundesstaat New Hampshire (USA) verwendetes Trainingprogramm von 21 Stunden Dauer und soll Voraussetzungen zum Erhalt der Pflegeelternlizenz schaffen. Es besteht aus sieben Modulen zu je 3 Stunden zu den Themen Orientierung, Regulation, Einfluss traumatischer Erfahrungen auf die kindliche Entwicklung, Trauer und Verlust, Anleitung und positive Disziplinierung, sexueller Missbrauch und Sicherheit der Umwelt und Aufrechterhaltung der familiären Verbundenheit. Das Training basiert auf einem standardisierten, schriftlich gefassten, kompetenz-basierten Curriculum mit formulierten Lernzielen und Lernthemen für jedes Modul.

Als Methode zur Evaluation wurde ein 10-Item Fragebogen mit modulbezogenem Wissen in zwei Trainingsstichproben von einmal 41 und einmal 152 angehenden Pflegeeltern angewendet. Für

alle 10 Wissens-Fragen zeigten sich signifikante Verbesserungen zwischen Prä- und Post-test ab. Allerdings wurde keine Kontrollgruppe verwendet.

### 3.7 Zusammenfassende Bewertung der Studien

Es existiert eine Reihe von Preservice-Trainings zur Vorbereitung von Pflegeeltern. Diese stammen ausnahmslos aus den Vereinigten Staaten von Amerika, wobei eines davon mittlerweile in mehreren europäischen Ländern übernommen wurde. Allerdings kann keines der Programme als evaluiert gelten. Systematische Evaluationsstudien liegen jeweils nur vereinzelt vor, und besitzen in den meisten Fällen wegen des methodischen Designs oder wegen der verwendeten Evaluationskriterien nur eine geringe Aussagekraft.

Im Hinblick auf die methodischen Designs bestehen folgende Probleme:

- Nicht randomisierte Zuordnung der Pflegeeltern zum Training, dadurch ggf. bereits bestehende Unterschiede zwischen den Eltern im Hinblick auf eigene Erfahrungen und Motivation
- Nicht randomisierte Zuordnung der Pflegekinder zu den Pflegeeltern
- Fehlendes Prä-Post-Design
- Fehlende Kontrollgruppe
- Post-Messung meist unmittelbar nach Training, kaum Follow-ups

Die Erfassung von Evaluationskriterien erfolgt in der Regel durch kurze nur aus wenigen Items bestehende Fragebögen, die von den Eltern ausgefüllt wurden oder durch Einschätzungen der Trainer (die damit den Erfolg des eigenen Trainings bewerten). Inhaltlich beziehen sich die Evaluationsfragebögen meist auf im Vorbereitungskurs präsentiertes bzw. erarbeitetes Wissen, welches sehr oberflächlich abgefragt wird, und kaum auf tatsächliches Verhalten oder den tatsächlichen „Erfolg“ als Pflegeeltern.

Die Evaluationsstudien zu den hier vorgestellten Trainings weisen ausnahmslos methodische Defizite auf, wenn auch teilweise nur in Teilbereichen. Leider sind die Defizite meist in einem Ausmaß gegeben, dass sie durch Stärken in anderen Bereichen nicht ausreichend kompensiert werden können.

#### 4 Zusammenfassende Bewertung des Forschungsstandes und Schlussfolgerungen

Zusammenfassend kann auf der Basis der hier bearbeiteten Literatur festgestellt werden, dass systematische evaluierte Vorbereitungskurse für Pflegeeltern im deutschsprachigen Raum nicht vorliegen. Vorliegende Trainings stammen ausschließlich aus dem US-amerikanischen Bereich. Eines davon wurde von einer Reihe europäischer Länder übernommen.

Die meisten der vorliegenden Programme zeigen große Überschneidungsbereiche, sowohl inhaltlich als auch strukturell. Gemeinsame inhaltliche Themen sind formale Aspekte des Pflegeelternwesens, Kooperation mit Jugendhilfe und Ursprungsfamilie, Vermittlung entwicklungspsychologischen bzw. pflegekindspezifischen entwicklungspsychopathologischen Wissens sowie die Bewältigung von pflegekindspezifischen Problemen. Vom zeitlichen Umfang her umfassen die Programme meist mehrere Termine mit einem Gesamtumfang von ca. 12 bis 30 Stunden.

Nach dem Stand der Forschung kann keines der vorliegenden Programme, obwohl teilweise vielfach verwendet, als positiv evaluiert gelten. Teilweise ergaben die Evaluationsstudien tatsächlich keine statistisch signifikanten Effekte. Häufig wurde nur der Lernerfolg unmittelbar nach dem Training evaluiert. Hier durchaus regelmäßig auftretende signifikante Befunde liefern aber eben nur über den unmittelbaren Wissenszuwachs Informationen, lassen aber keine Schlussfolgerungen für die langfristige Effekte auf das Verhalten der Pflegeeltern bzw. ihren Erfolg in der Förderung der Pflegekinder zu. Nur in einer der Studien (Boyd und Remy, 1978) wurde der Platzierungsstatus sowie die Motivation der Pflegeeltern nach 2 Jahren erfasst und entsprechende Effekte auch zunächst nachgewiesen, wobei eine letztendlich Schlussfolgerung im Hinblick auf die Effizienz des Programms aufgrund unterschiedliche Ausgangsbedingungen der Pflegefamilien nicht möglich ist.

Betrachtet man die Inhalte der einzelnen Programme, so wird deutlich, dass sie meist in sehr fundierter Weise auf die Belange von Pflegeeltern und die für ihre Tätigkeit notwendigen Kompetenzen ausgerichtet sind. Insofern könnten auch langfristige Effekte erwartet werden. Dass solche kaum untersucht wurden, könnte daran liegen, dass der zeitliche und finanzielle Aufwand gescheut wird, der mit der Durchführung von Längsschnittstudien verbunden wird. Auszuschließen ist allerdings auch nicht, dass entsprechende Daten vorliegen, die aber aus Mangel an signifikanten Effekten nicht veröffentlicht wurden.

Häufig weisen die Studien erhebliche methodische Mängel auf. Wenn Kontrollgruppen verwendet werden, gelang es häufig nicht oder nur teilweise, eine experimentelle Kontrolle der unabhängigen Variablen vorzunehmen, wenn beispielsweise keine Randomisierung bei der Zuordnung zur Trainingsgruppe erfolgte. Bei Selbstselektion könnten beispielsweise durch die ggf. spezifische Motivation der Trainingsteilnehmer unterschiedliche artifizielle Effekte auftreten, wenn beispielsweise überwiegend besonders motivierte Eltern teilnehmen und dies aufgrund ihrer Motivation sich

auch schon anderweitig vorgebildet haben, so dass dann zumindest bei fehlenden Kontrollgruppen aufgrund von Deckeneffekten Programmeffekte nicht mehr nachweisbar sind.

Auszuschließen wäre auch nicht, dass Eltern, die sich für eine Tätigkeit als Pflegeeltern interessieren, sich aufgrund ihrer vielen Erfahrungen bereits einschlägiges Wissen besitzen und sich aufgrund ihrer hohen Motivation bereits anderweitig fortgebildet haben. Diese verfügen dann ggf. auch dann über ein Vorwissen, welches auch trainingsspezifisches Wissen enthält, so dass sie, auch wenn sie nicht am Training teilnehmen, Kenntnisse nachweisen können, die sich ggf. wenig von denen der Trainingsteilnehmer unterscheiden.

### *Schlussfolgerungen*

Betrachtet man den zeitlichen Umfang der unterschiedlichen Vorbereitungskurse so fällt auf, dass sie von der reinen Kurszeit sehr kurz sind. Dies ist insbesondere erstaunlich, wenn man sich die Curricula der einzelnen Trainings betrachtet und feststellt, dass diese in der Regel ein Wissens- und Fertigungsprofil abbilden, das auf der Ebene qualifizierter pädagogischer Kräfte liegt, die in der Regel ein mehrjährige Ausbildung oder Qualifikationsphase absolviert haben. Es ist unmöglich, Wissen in einem solchen Umfang, wenn es denn über ein oberflächliches nicht anwendbares Wissen hinausgehen soll, innerhalb eines Zeitraums von bis zu 30 Stunden in angemessener Weise zu vermitteln.

Nach Stein, Evans, Mazumdar und Rae-Grant (1996) hat das psychiatrische Profil von Pflegekindern eine große Ähnlichkeit mit dem einer klinischen Stichprobe. Dies bedeutet, dass Pflegekinder einen besonderen pädagogischen und therapeutischen Bedarf aufweisen, der von den Pflegeeltern besondere pädagogische Kompetenzen erfordert. Textor (1995) hat darauf verwiesen, dass in Deutschland die Vorbereitung der Pflegeeltern auf ihre Aufgabe unzureichend ist und eine Systematisierung und Intensivierung der Vorbereitung gefordert. Wesentliche Inhalte von erforderlichen Wissens- und Fertigungsbereichen sind in den Curricula der bislang vorliegenden Vorbereitungskurse jeweils mehr oder weniger enthalten (siehe auch Zusammenfassung von Grimm, 2003).

In den Vereinigten Staaten von Amerika existieren gesetzliche Regelungen bezüglich der der Vorbereitung von Pflegeeltern, wobei die Umsetzung in den einzelnen Bundesstaaten unterschiedlich erfolgt (Grimm, 2003). Der vorgeschriebene Umfang der Vorbereitungskurse bewegt sich zwischen 6 und 30 Stunden.

Für eine angemessene Vorbereitung von Pflegeeltern wäre es zunächst notwendig, ein Anforderungsprofil für Pflegeeltern auf dem Hintergrund des Wissens über besondere Bedürfnisse und Probleme von Pflegekindern zu erstellen und darauf aufbauend ein Curriculum für eine entsprechende vorbereitende Schulung zu entwickeln. Hier könnte selbstverständlich auf den bereits bestehenden Curricula aufgebaut werden. Die Inhalte sollten sich dabei nicht auf die Wissensvermittlung beschränken. Durch entsprechende Vermittlungsmethoden (z. B. Rollenspiele, Videoanalysen) soll-

te auch die Einübung von Verhaltenskompetenzen (z. B. Verhaltensbeobachtung, Interaktionskompetenzen etc.) ermöglichen werden. Aufbauend auf einem solchen Curriculum müsste dann ein Ausbildungsprogramm entwickelt werden, das vom zeitlichen Umfang her im Vergleich zu bisherigen Vorbereitungskursen stark ausgeweitet wird und sowohl von der zeitlichen Struktur her als auch von den Inhalten und Methoden her genügend Raum für eine angemessene und nachhaltige Vermittlung von Pflegeelternkompetenzen zur Verfügung stellen. Grimm (2003) verweist auf die Möglichkeit eines je nach vorliegendem Erfahrungs- und Kompetenzprofils individualisierten Vorbereitungstrainings. Um die Vorbereitung und Qualifizierung von Pflegeeltern verbindlich zu machen, müssten entsprechende gesetzliche Regelungen geschaffen werden. Eine fundierte Ausbildung von Pflegeeltern sollte sich dann auch in entsprechenden Vergütungssätzen für deren Arbeit niederschlagen. .

Selbstverständlich sollte sich die Ausbildung von Pflegeeltern nicht auf eine vorbereitende Schulung beschränken. Dringend erforderlich sind ebenso eine begleitende Supervision und Fortbildung der Pflegeeltern nach Aufnahme eines Kindes (vgl. Bovenschen & Spangler, 2008).

## 5 Referenzen

- Boyd, L. H., & Remy, L. L. (1978). "Is Foster-Parent Training Worthwhile?" *Social Service Review*, 52, 275-296.
- Chamberlain, P., Moreland, S., & Reid, K. (1992). Enhanced services and stipends for foster parents: Effects on retention rates and outcomes for children. *Child Welfare*, 71, 387-401.
- Christenson, B., & McMurtry, J. (2007). A comparative evaluation of preservice training of kinship and nonkinship foster/adoptive families. *Child Welfare Journal*, 86(2), 125-140.
- Cook, J. B., & Fletcher, J. M. (2005). *Evaluating a Title IVE foster parent training program: context, outcomes, and contributions to foster care*. Granite State College.
- Fees, B. S., Stockdale, D. F., Crase, S. J., Riggins-Caspers, K., Yates, A. M., Lekies, K. S., et al. (1998). Satisfaction with foster parenting: Assessment one year after training. *Children and Youth Services Review*, 20(4), 347-363.
- Gabler, S. (2008). Erziehungsberatung von Pflegefamilien: Problembelastung, Beratungsverlauf und Beratungszufriedenheit im Vergleich zu einer Kontrollgruppe. Universität Erlangen-Nürnberg: Unveröffentlichte Diplomarbeit.
- Gamache, S., Mirabell, D., & Avery, L. (2006). Early childhood developmental and nutritional training for foster parents. *Child & Adolescent Social Work Journal*, 23(5), 501-511.
- Gilbertson, R., Richardson, D., & Barber, J. (2005). The Special Youth Carer Program: An Innovative Program for At-Risk Adolescents in Foster Care. *Child & Youth Care Forum*, 34(1), 75-89.
- Grimm, B. (2003). Child & Family Services Reviews: Part II in a Series. Foster Parent training: What the CFS Reviews do and don't tell us. *Youth Law News: Journal of the National Center for Youth Law*, April-June, 2003.
- Hawkins, R. P., Meadowcroft, P., Trout, B. A., & Luster, W. C. (1985). Foster Family-based Treatment. *Journal of Clinical Child Psychology*, 14(3), 220.
- Herczog, M. R., van Pagee, R., & Pasztor, E. M. (2001). The multinational transfer of competency-based foster parent assessment, selection, and training: A nine-country case study. *Child Welfare*, 80(5), 631-643.
- Lee, J. H., & Holland, T. P. (1991). Evaluating the effectiveness of foster parent training. *Research on Social Work Practice*, 1(2), 162-174.
- Minnis, H., Everett, K., Pelosi, A. J., Dunn, J., & Knapp, M. (2006). Children in foster care: Mental health, service use and costs. *European Child & Adolescent Psychiatry*, 15, 63-70.
- Nova foster parent preservice training curriculum*. (1992). Fort Lauderdale, FL: Nova University Behavioral Science Center.
- Puddy, R. W., & Jackson, Y. (2003). The Development of Parenting Skills in Foster Parent Training. *Children and Youth Services Review*, 25(12), 987-1013.

- Stein, E., Evans, B., Mazumdar, R., & Rae-Grant, N. (1996). The mental health of children in foster care: A comparison with community and clinical samples. *Canadian Journal of Psychiatry*, 41, 385-391.
- Textor, M. R. (1995) Zur Vorbereitung auf die Pflegeelternschaft. *Unsere Jugend* 1995, 47, S. 503-506
- Unzner, L. (1999). Der Beitrag von Bindungstheorie und Bindungsforschung zur Heimerziehung kleiner Kinder. In G. Spangler & P. Zimmermann, P. (Hg.), *Die Bindungstheorie: Grundlagen, Forschung und Anwendung*. (S. 335-350). Stuttgart: Klett-Cotta .
- Walter, M. (2004). *Bestandsaufnahme und strukturelle Analyse der Verwandtenpflege in der Bundesrepublik Deutschland*. Abschlußbericht. Universität Bremen.
- Bovneschen, I. & Spangler, G. (2008). *Effekte von Interventionen bei Pflegeeltern: Ergebnisse einer systematischen Literaturrecherche*. Expertise für das Deutsche Jugendinstitut. .